

HEYNE <

Das Buch

Eigentlich sollte es ein ganz gewöhnlicher Tag werden in Walden, Virginia. Doch als die Bewohner der kleinen Stadt morgens erwachen, stellen sie fest, dass der Rest der Welt sich scheinbar in Luft aufgelöst hat: Ganz Walden ist in pechschwarze Dunkelheit gehüllt, die Telefonleitungen sind tot und das Wasser ist versiegt. Ein Rettungstrupp wird losgeschickt, um in der Nachbarstadt Hilfe zu holen – und verschwindet auf Nimmerwiedersehen in der Nacht. Währenddessen versinkt die Stadt im Chaos, und ihre einst so friedfertigen Bewohner schrecken auch vor Mord und Totschlag nicht mehr zurück. Pizzalieferant Robbie Higgins will gemeinsam mit seinen Freunden die Ursache für die plötzliche Finsternis herausfinden, doch all seine Versuche bleiben ergebnislos. Einzig der Obdachlose Dez scheint mehr über das Geschehen zu wissen, und schon bald bestätigen sich Robbies schlimmste Befürchtungen: Die Apokalypse ist gekommen ...

Der Autor

Brian Keene, geboren 1967, hat bereits zahlreiche Horrormane veröffentlicht und dafür zweimal den begehrten Bram Stoker Award gewonnen. Zurzeit sind zwei Verfilmungen seiner Romane in Arbeit, außerdem werden für mehrere seiner Bücher und Kurzgeschichten Videospiele- und Comicbuchfassungen entwickelt. Er lebt mit seiner Familie in Pennsylvania. Weitere Informationen erhalten sie unter:
www.briankeene.com

**BRIAN
KEENE**

**AM ENDE
DER STRASSE**

ROMAN

**WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN**

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
DARKNESS ON THE EDGE OF TOWN
Deutsche Übersetzung von Charlotte Lungstrass



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 08/2011
Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer
Copyright © 2010 by Brian Keene
Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-453-52849-9

www.heyne-magische-bestseller.de

*Für Victoria Grace, die mit ihrem Lächeln
die Sonne erstrahlen lässt ...*

»Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich ...«

Jesaja 60,2

»... ins Land der Finsternis und des Dunkels,
ins Land da es stockfinster ist und da keine Ordnung
ist, und wenn's hell wird, so ist es wie Finsternis.«

Hiob 10,22

»Wir sahen in der Finsternis der kleinen Stadt
dort unten die Lampen flimmern.«

Arthur Machen, *Strange Roads*

»Die älteste und stärkste menschliche Gefühlsregung
ist die Angst, und die älteste und stärkste Art
von Angst ist die Angst vor dem Unbekannten.«

H. P. Lovecraft, *Die Literatur der Angst*

EINS

Am Anfang ...

So fangen Geschichten doch immer an, oder? Am Anfang? Ich schätze mal, dann sollte meine auch so anfangen.

Am Anfang war das Wort. Das weiß ich, weil die Bibel es mir verrät. Die Bibel verrät mir eine Menge Dinge: dass Jesus mich liebt, man Hexen nicht leben lassen soll und am Anfang das Wort war.

Worte haben Macht. Genau wie Namen.

Das klingt vielleicht, als würde ich nur irres Zeug schwafeln, aber das ist wichtig, also merkt es euch. Namen. Worte. Hexen. Wenn mir genug Zeit bleibt, werde ich auf all das später zurückkommen. Und wer weiß? Vielleicht rettet es sogar euer Leben. Vor einem Monat hätte ich das noch nicht geglaubt, aber jetzt schon. Die Dinge haben sich geändert.

Mein Name ist Robbie Higgins. So. Jetzt habt ihr Macht über mich. Meine Freunde nennen mich Rob oder Robbie. Die Bullen, meine Lehrer und alle anderen, die mich schikaniert haben, nennen mich Robert.

Egal, jedenfalls war am Anfang das Wort, und es existierte ganz allein in der Dunkelheit. Davon berichtet die Bibel ebenfalls – von der Dunkelheit. Sie war das voll-

ständige, allumfassende Fehlen von Licht – eine Dunkelheit, die so tief und undurchdringlich war, dass einem die Augen schmerzten. Eine schwere Dunkelheit. Drückend. Zumindest stelle ich sie mir so vor. Ich meine, wenn ich eine Inspiration brauche, kann ich einfach aus dem Fenster schauen und dort die Dunkelheit verdammt deutlich vor mir sehen. Ich kann zwar nicht viel anderes sehen, aber die Dunkelheit sehe ich.

Wenn man nach der Bibel geht, ist das alles folgendermaßen abgelaufen: Da waren das Wort und die Dunkelheit und sonst nicht viel. Die beiden hängen quasi zusammen rum. Wort und Dunkelheit chillen zusammen in der großen Leere. Und dann sagt das Wort: »Es werde Licht«, und es geschah. Danach ging es größtenteils ganz gut weiter.

Und dann kommt Tausende von Jahren später irgend-ein Arschloch daher und versaut alles. Jemand anders sagt wieder etwas, entweder was Schlimmes oder einfach was anderes wie: »Es werde wieder Dunkelheit«, und kehrt damit den gesamten Akt der Schöpfung um – löscht das Licht aus. Nein, er löscht es nicht einfach aus. Er vernichtet es. Das verdammte Licht ist weg, Mann. Licht existiert einfach nicht mehr.

Und wer weiß? Vielleicht existieren wir ja auch nicht mehr.

Christy behauptet, wir wären alle tot. Das ist ihre Theorie. Sie meint, das würde alles erklären – warum die Telefone nicht funktionieren, warum es keine Elektrizität gibt, keinen Kontakt zur Außenwelt, weder Fernsehen noch Radio, warum wir da draußen nichts außer

Dunkelheit sehen können und – was am allerwichtigsten ist – warum niemand von außerhalb in die Stadt gekommen ist, seit das alles angefangen hat, und warum keiner, der in die Dunkelheit hinausgegangen ist, zurückgekehrt ist. Christy sagt, wir wären alle tot und das hier sei eine Art Vorhölle. Das Fegefeuer. Wir können nicht weiterziehen in den Himmel oder die Hölle, weil wir hier gefangen sind. Gestrandet. Laut Christy ist das der Grund, warum Geister immer an den Orten rumhängen, wo sie gestorben sind – weil die Dunkelheit sie daran hindert, zu verschwinden.

Das Problem bei der Sache ist nur, dass Christy ziemlich viele Drogen nimmt – oder zumindest genommen hat, bis sie ihr ausgegangen sind –, was ihre Schlussfolgerungen leicht fragwürdig erscheinen lässt. Versteht mich nicht falsch, sie hat nie hartes Zeug genommen. Kein Heroin oder Meth oder so etwas. Sie hat nur immer gerne Gras geraucht und sich hin und wieder mal eine Linie Koks oder eine Ecstasytablette reingezogen. Genau wie ich, wenn ich ehrlich sein soll. Worauf ich hinauswill: Logisches Denken ist nicht gerade Christys Stärke. Aber ich liebe sie trotzdem – nicht nur, weil sie geile Titten hat. Vor der Dunkelheit hat sie es geschafft, mich jeden Tag zum Lachen zu bringen. Sie hat mich glücklich gemacht. Und bei Typen wie mir ist das Gefühl, glücklich zu sein, eine seltene Angelegenheit.

Christy liegt falsch. Wir sind nicht tot. Das weiß ich, weil tote Menschen nicht sterben. Und jeder einzelne Mensch, der die Stadt verlassen hat, seit sich die Dunkelheit auf uns herabgesenkt hat, jeder Einzelne von uns,

der sich in dieses schwarze Loch hinausgewagt hat, war am Ende tot. Man kann nicht sterben, wenn man schon tot ist. Das bedeutet also, dass sie nicht tot und auch keine Geister waren. Sie sind nicht gestorben oder zu Geistern geworden, *bevor* sie die Stadt verlassen haben. Erst danach.

Christy ist da natürlich anderer Meinung. Sie sagt, das wäre reine Spekulation. Scheiß drauf, ich *weiß es*, Mann.

Ich weiß es einfach.

Stimmt schon, ich habe nicht gesehen, wie sie gestorben sind. Nicht direkt. Ich meine, man kann hinter der Barriere einfach nichts erkennen. Aber ich habe sie *gehört*. Habe gehört, wie sie gestorben sind. Ich habe ihre Schreie gehört.

Und die anderen Geräusche. Die Geräusche, die die Dunkelheit macht.

Manchmal flüstert sie. Wenn man zu nah dran ist, genau an der Schwelle, wo das Kerzenlicht vom Schatten verschluckt wird, spricht die Dunkelheit, und zwar mit einer Stimme, die nicht ihre ist – einer Stimme, die einem wahrscheinlich vertraut ist. Sie gehört einem Geliebten, einem Elternteil, einem Freund.

Geister.

Aber die Dunkelheit redet nicht nur. Wenn sie einfach nur plappern würde, könnten wir uns Watte in die Ohren stopfen und fertig.

Die Dunkelheit beißt. Die Dunkelheit hat Zähne – scharfe, schwarze Fangzähne, die man nicht sieht. Aber sie sind trotzdem da. Die Dunkelheit hat Zähne und wartet nur darauf, uns zu zerfleischen, bis nichts mehr

von uns übrig ist. Die Dunkelheit bringt uns um, wenn wir uns in sie hineinwagen, und wenn sie das tun kann, sind wir verdammt nochmal nicht tot.

Die Dunkelheit ist lebendig, genau wie wir.

Wir versuchen inzwischen nicht mehr, die Stadt zu verlassen. Niemand mehr. Aber hierzubleiben ist inzwischen auch zum Problem geworden, denn die Stadt hat ebenfalls Zähne bekommen. Die Dunkelheit dringt jetzt in uns ein, und das Ergebnis davon ist alles andere als hübsch.

Wir haben einen Plan – ich, Christy und Russ. Ich bin ein bisschen besorgt deswegen, denn mein letzter Plan endete damit, dass einige Leute umgekommen sind, und danach wurde ich zu einer Art Ausgestoßenem. Da hatte die Belagerung gerade erst begonnen. Seitdem habe ich es vermieden, bei irgendwas den Anführer zu spielen. Aber heute haben wir drei diese neue Idee entwickelt. Es ist nicht unbedingt ein toller Plan, und wahrscheinlich wird es auch nicht funktionieren, aber inzwischen sind unsere Möglichkeiten verdammt begrenzt. Wir haben diesen Plan entwickelt, nachdem wir gesehen haben, was mit dem armen Dez passiert ist.

Das war der letzte Tropfen – das endgültige Zeichen dafür, dass die Dinge nicht wieder normal werden. Game over, Mann.

Jedenfalls werden wir bald aufbrechen, aber ich habe mir gedacht, dass ich vorher vielleicht eine Art Aufzeichnung hinterlassen sollte. Einen Bericht, nur für alle Fälle. Also schreibe ich jetzt alles in dieses Notizbuch und werde es dann hierlassen, wenn wir gehen. Wahrscheinlich

sollte ich euch alles erzählen, was uns an diesen Punkt geführt hat. Die ganze Geschichte erzählen, von Anfang an.

Namen. Worte. Hexen.

Dunkelheit.

Am Anfang ...

ZWEI

Ich bin mir nicht sicher, wie lange wir schon hier sind, denn ich habe längst aufgehört, auf einen Kalender zu schauen, und mein Handy verrät mir nicht, welches Datum wir haben – oder sonst etwas. Der Akku ist leer, und ich habe keine Möglichkeit, ihn aufzuladen. Als es noch Saft hatte, habe ich das Telefon hin und wieder aufgeklappt, bin mein Telefonbuch durchgegangen und habe versucht, irgendwelche Leute anzurufen, aber es hat nie funktioniert. Entweder kam eine Bandansage, dass ihre Nummern nicht vergeben seien, oder ich hörte diese Pieptöne, die anzeigen, dass das Handy zu weit vom nächsten Sendemast entfernt ist. Ich habe nicht einmal ein Freizeichen bekommen. Jedes Mal, wenn ich es versucht habe, war es, als würde ich im Jenseits anrufen. Ich hörte nichts als das große Nichts.

Wenn man danach geht, wie lang mein Bart und meine Haare sind, würde ich schätzen, dass wir seit ungefähr einem Monat hier festsitzen, plus/minus ein paar Tage. Früher trug ich nie Bart. Nach ein paar Wochen fühlte er sich echt widerlich an – er juckte und spannte, und hinzu kamen die Pickelchen von den eingewachsenen Haaren, die im Bart auftauchten, rote Schwellungen voller Eiter. Aber ich bin zu faul, um Wasser zu kochen, und eine Ra-

sur ohne warmes Wasser ist verdammt nervig. Außerdem hat irgendein Vollidiot die gesamten Rasierschaumvorräte geklaut, sowohl aus dem Supermarkt als auch aus der Drogerie. Aber das hat ihm offenbar nicht gereicht, denn dann hat er sich noch den Rasierschaum aus den verlassenen Häusern geholt. Wer macht nur so was? Lebensmittel, Batterien und Wasser kann ich ja verstehen. Scheiße, wir haben uns auch einiges geholt. Aber in unserem Fall waren das Sachen, die wir dringend brauchten. Wer klaut denn bitte den verdammt Rasierschaum? Und auch noch derart methodisch. Nimmt sich die Zeit, von Haus zu Haus zu gehen und dann damit abzuhaufen. Ich meine, das ist doch wohl total irre.

Aber heutzutage sind überall Irre unterwegs, und der Diebstahl von Rasierschaum gehört da noch zum weniger bizarren Verhalten.

Jedenfalls spielt es wahrscheinlich gar keine Rolle, wie lange wir jetzt hier sind. Wichtig ist nur, wie alles angefangen hat und was seitdem passiert ist.

Es lief folgendermaßen. An einem Mittwochmorgen Ende September wachten ich, Christy und alle anderen in der ländlichen Kleinstadt Walden im Bundesstaat Virginia auf und mussten feststellen, dass der Rest der Welt verschwunden war.

Wohlgermerkt nicht zerstört, sondern verschwunden.

Einfach ... weg.

Walden war noch da. Da hatte sich nichts geändert. Unsere Häuser, Geschäfte und Schulen, unsere Haustiere und Liebsten, unsere wertvollen Andenken und persönlichen Sachen, unsere Straßen und Bürgersteige – das

alles existierte noch. Aber die Außenwelt, alles außerhalb der Stadtgrenzen, war durch eine makellose, schwarze Wand ersetzt worden. Ein Vorhang aus Dunkelheit umgab die Stadt. Er dehnte sich nach Osten und Westen aus – von dem Schild auf der Route 711, das stolz *Willkommen in Walden, Einwohnerzahl 11 873* verkündete, bis zu den waldigen Hügeln hinter der Highschool – und erstreckte sich von der Texaco-Tankstelle auf der Maple Avenue im Norden bis zu dem unbebauten Platz hinter dem halbleeren Einkaufszentrum an der Tenth Street im Süden. Alles innerhalb dieses Radius existierte noch. Alles jenseits dieser Grenzen war von einer dichten, undurchdringlichen Dunkelheit verschluckt worden. Innerhalb der Stadtgrenzen war es ebenfalls dunkel, aber nicht so schlimm wie auf der Außenseite. In Walden schien es einfach nur Nacht zu sein. Am Stadtrand war die Schwärze dunkler. Irgendwie dichter, wie geronnenes Fett oder Motoröl.

Einige Leute bemerkten die Dunkelheit zunächst gar nicht. Sie wachten auf und stellten fest, dass Strom, Gas, Wasser und andere Annehmlichkeiten nicht mehr funktionierten. Natürlich war das beunruhigend. Aber erst als sie nach draußen stolperten, um nachzusehen, ob ihre Nachbarn das gleiche Problem hatten, entdeckten sie, was wirklich los war – auch wenn niemand von uns genau wusste, was es eigentlich war.

Ich persönlich dachte zuerst an eine Sonnenfinsternis, aber Russ machte diese Idee schnell zunichte. Er sagte, wenn es eine Sonnenfinsternis gegeben hätte, hätte er davon gewusst, und das bezweifelte ich nicht. Russ lebt

in dem Einzimmerapartment über Christy und mir. Er ist ein Hobbyastronom, und bevor die Dunkelheit kam, verbrachte er den Großteil seiner Nächte auf dem Dach, starrte durch sein Teleskop in die Sterne und regte sich über die Straßenbeleuchtung auf. Er sagte, sie würde Lichtverschmutzung verursachen, so dass er nichts mehr klar erkennen könne.

Heutzutage muss er sich über Lichtverschmutzung keine Sorgen mehr machen. Das Dumme ist nur, dass es am Himmel auch nichts mehr für ihn zu sehen gibt. Die Sterne sind verschwunden. Er sagt, es sei, als würde man in einen Teich voller Teer starren.

Nach und nach erwachten die Leute in den Häusern und Wohnungen von Walden und mussten feststellen, dass der Sonnenaufgang abgesagt worden war. Die unterschiedlichen Reaktionen waren interessant. Einige beharrten darauf, dass es keine große Sache sei. Sie waren überzeugt, dass es sich bei der Dunkelheit nur um ein seltsames Wetterphänomen handelte, irgendeine komische, atmosphärische Erscheinung, die in ein paar Stunden abziehen würde. Sie stiegen in ihre Autos, Laster und SUVs und machten sich auf den Weg zur Arbeit. Andere warfen einen Blick auf die Dunkelheit, gerieten in Panik und wollten fliehen. Sie hielten es für alles Mögliche, von einem Terroranschlag bis hin zur Wiederkunft Jesu Christi, der über uns alle richten würde, beluden ihre Autos und Trucks und drückten aufs Gas, fest davon überzeugt, der Weltuntergang sei gekommen.

Was diese beiden Gruppen angeht, verstehe ich eines nicht. Die erste Gruppe, also alle, die zur Arbeit gingen,

als wäre es ein ganz gewöhnlicher Tag: Was zur Hölle haben sie sich dabei gedacht? Ich meine, man muss doch eine verdammt abgestumpfte Drohne sein, um einfach seiner Alltagsroutine zu folgen und völlig zu ignorieren, was sich um einen herum abspielt, oder? Waren sie derart von ihren Hypothekenzahlungen und Beförderungen besessen, dass sie bereitwillig alles andere ausgeblendet und gehofft haben, die Welt würde sich normalisieren, wenn sie erst einmal wieder ihrer Arbeit nachgingen? Und die zweite Gruppe, also alle, die davon überzeugt waren, das Jüngste Gericht sei gekommen, und deshalb geflohen sind? Wo zur Hölle wollten die hin? Wenn Jesus wirklich zurückgekehrt war, um über uns zu richten, wollten sie ihm entgegenstürmen, um ihn zu begrüßen, oder versuchten sie, sich vor ihm zu verstecken? Wenn das wirklich der Weltuntergang war, welches Ziel hatten sie dann für ihre Flucht im Kopf? Welcher Ort wäre nicht betroffen, wenn der Planet zerstört würde? Denkt mal einen Moment darüber nach, denn das ist wichtig. Wo versteckt man sich vor dem Weltuntergang?

Beide Gruppen – sowohl die Unbeeindruckten als auch die Durchgedrehten – fuhren aus der Stadt in die Dunkelheit hinein.

Keiner von ihnen wurde jemals wieder gesehen.

So fanden wir heraus, dass die Dunkelheit Zähne hatte.

Bin wieder da. Ich hatte mir eine Pause vom Schreiben gegönnt und meinen letzten Whiskey getrunken. Basil Haydens Kentucky Bourbon. Christy hat mir eine Flasche davon zum Geburtstag geschenkt. Verdammt gutes

Zeug. Schweineteuer, aber jeden Penny wert. Ich habe den letzten Rest getrunken, weil ich dachte, eine kleine Stärkung verdient zu haben, um die ganze Schreiberi durchstehen zu können. Die Maschine ein wenig schmieren, versteht ihr? Ich muss meinen Ängsten ins Auge sehen, denn einiges von dem, was ich euch erzählen werde, ist verdammt trostlos. Und jetzt ist auch noch mein Whiskey weg.

Wollt ihr was Lustiges hören? Selbst wenn man außer Acht lässt, dass es keine Müllabfuhr mehr gibt, zögere ich, die leere Flasche wegzuwerfen. An Alkohol kommt man inzwischen noch schwerer ran als an Rasierschaum. Walden war schon immer eine ziemlich trockene Stadt, und der einzige Ort, an dem innerhalb der Stadtgrenzen Alkohol ausgeschenkt wurde, war das Versammlungshaus der Kolumbus-Ritter – und man musste Mitglied sein, um dort trinken zu können. Da war es keine Überraschung, dass der Alkohol sehr schnell verschwand, als die Plünderungen begannen.

Die Kolumbus-Ritter traf es natürlich als Erstes. Dann plünderten die Leute verlassene Häuser – und manchmal brachen sie auch in Häuser ein, die nicht verlassen waren. Heute ist eine Flasche Smirnoff oder Jim Beam besser als Bargeld.

Obwohl eigentlich alles besser ist als Bargeld. Papiergeld ist nur noch nützlich, wenn man es verbrennt, um sich zu wärmen. Aber auch das ist eher eine psychologische Sache, denn die Temperatur in der Stadt verändert sich nicht mehr. Manchmal tut es einfach gut, sich zu wärmen. Also verbrennen die Leute ihr Papiergeld.

Alkohol hält auch warm und hat den Vorteil, dass es keinen nervigen Rauch gibt und man nicht riskiert, dass das Haus abfackelt, während man schläft. Wie ich schon sagte, Jim Beam schlägt grüne Scheinchen. Und Münzen? Die kann man höchstens noch in Rohrbomben stopfen. Die machen sich super als Granatsplitter.

Aber ich will die leere Flasche nicht wegwerfen. Am liebsten würde ich sie verschließen, dann könnte ich ab und zu den Deckel abschrauben und die verbliebenen Dämpfe schnüffeln. Riechen, was einmal war. Aber vermutlich würden die wie alles andere auch irgendwann verschwinden.

Es ist wieder Abend. Streng genommen gibt es keine Möglichkeit mehr, zu bestimmen, wie spät es ist, es sei denn, man verfügt über eine batteriebetriebene Uhr oder eine Armbanduhr, die noch funktioniert. Tageslicht gehört der Vergangenheit an. Ich richte mich nach meinem inneren Wecker, und der sagt, dass es gerade ungefähr zehn Uhr abends ist.

Ich war schon immer ein Nachtmensch. Nachts bin ich so richtig wach. Lebendig. Zum Teil liegt das daran, dass ich bis vor kurzem in Giovannis Pizzeria in der zweiten Schicht gearbeitet habe. Das Restaurant in dem kleinen Ziegelgebäude lag kurz hinter der Stadtgrenze. Jetzt ist es Teil der Dunkelheit. Als ich dort arbeitete, fing ich um drei Uhr nachmittags an und lieferte meistens so bis um elf die Heimbestellungen aus, an besonderen Tagen wie dem Super Bowl oder Silvester auch manchmal länger. Nach meiner Schicht war ich normalerweise hellwach, von Red Bull, Kaffee und Cola voll aufgedreht. Also blieb

ich bis zum Morgengrauen auf, spielte Videospiele oder quatschte mit Christy, wenn sie noch wach war. Sie versuchte immer, wach zu bleiben, bis ich heimkam, aber das war ziemlich hart für sie. Sie arbeitete als Teilzeitkraft und so gut wie immer tagsüber in dem kleinen New-Age-Laden der Stadt. Aber irgendwie bekamen wir es hin.

Früher liebte ich die Nacht. Die Dunkelheit war wie ein alter Freund. Ich genoss sie. Hieß sie willkommen. Nachts war die Welt friedlich, still und entspannend. Die Nacht hatte ihre ganz eigene Energie und barg unendlich viele Möglichkeiten.

Heute empfinde ich das nicht mehr so. Die Dunkelheit verbirgt ganz andere Dinge.

Seit den Tagen, als wir noch Höhlenmenschen waren, einander die Läuse aus den Haaren gepickt und versucht haben, nicht vom Säbelzahn tiger gefressen zu werden, hatte der Mensch Angst vor der Dunkelheit. Früher habe ich nie verstanden, warum.

Ich sitze hier, pfeife ein Lied von Flogging Molly und wünschte, es gäbe noch Strom, damit ich mit meinem iPod Musik hören könnte. Um wieder Musik hören zu können, würde ich sogar töten – also, richtige Musik natürlich, nicht Cranston aus dem Erdgeschoss, wenn er auf seiner alten, verstimmtten Gitarre herumzupft, oder die Ghettokids, wenn sie sich um die brennende Tonne auf dem Bürgersteig versammeln und sich gegenseitig ihre schlechten Rap-Nummern vorstammeln. Oh ja, ein bisschen Flogging Molly könnte ich jetzt echt brauchen. Oder Tiger Army. Oder The Dropkick Murphys. Nur ein bisschen davon würde die Dunkelheit vertreiben.

Nein. Nein, würde es nicht. Wem will ich hier etwas vormachen? Musik bringt nichts. Die Dunkelheit würde die auch nur verschlucken.

Okay, ich habe es jetzt lange genug vor mir hergeschoben, und der Whiskeyrausch wird auch nicht ewig anhalten. Wenn ich euch von der ganzen Scheiße erzählen will, sollte ich wohl endlich ernst machen. Christy schläft nebenan, und Russ ist oben und packt. Inzwischen versuchen wir, einander möglichst aus dem Weg zu gehen, damit keiner von uns wütend wird. Wir können es nicht riskieren, aufeinander loszugehen, und die kleinste angebliche Beleidigung könnte genau das auslösen. Denn die Dunkelheit verstärkt unsere negativen Gefühle. Ihr kapiert jetzt vielleicht noch nicht, was das heißt, aber das werdet ihr noch.

Mir bleibt nicht mehr viel Zeit. Sobald Christy wach wird, brechen wir auf.

Hoffentlich können wir die äußere Dunkelheit noch ein kleines bisschen länger in Schach halten.

Und die Dunkelheit in unserem Inneren ebenfalls.



Brian Keene

Am Ende der Straße

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-52849-9

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2011

Walden ist eine gewöhnliche, verschlafene Kleinstadt – bis sich von einem Tag auf den anderen eine unerklärliche Schwärze herabsenkt und Walden von der Außenwelt abschottet. Jeder, der die Stadt verlassen will, verschwindet spurlos – nur die Schreie dringen aus der Finsternis. Als das Dunkel schließlich seine furchtbare Gestalt offenbart, geht es für Waldens Bewohner ums nackte Überleben.



[Der Titel im Katalog](#)